

Vom Krieg ohne Opfer

VON JOSEF JOFFE

Hat der Westen den Krieg schon verloren? Seit mehr als zwei Monaten fallen die Bomben, und der im Belgrader Bunker verschanzte Despot denkt nicht ans Auf- oder Nachgeben. Warum auch? Er hat sehr wohl erkannt, daß sich die Nato nach ihrem Ur-Irrtum (ein paar Bomben und der Mann streckt die Waffen) auf eine Strategie zurückgezogen hat, die ihr schwerlich zum Sieg verhelfen kann.

Diese Strategie beruht auf drei Prinzipien, die sich zu einer *no-win*-Situation summieren. Das erste Prinzip lautet: Es darf keine Opfer auf der eigenen Seite geben. Deshalb bleiben die Bodentruppen jenseits der serbischen Grenzen stehen; deshalb dürfen die verwundbaren *Apache*-Kampfhubschrauber nicht eingreifen; deshalb werden immer häufiger zivile Ziele angegriffen – Parteizentralen, TV-Sender, E-Werke –, die nicht zurückschließen können; deshalb wird nicht aus 500, sondern aus 5000 Metern Höhe gebombt. Jeder Laie kann sich das Problem beim nächsten Anflug auf irgendeinen deutschen Flughafen vor Augen führen. Selbst aus 1000 Metern könnte er unten auf der Autobahn nicht ein Militär- von einem Zivil-Fahrzeug unterscheiden.

Moralisches Paradox

Dabei kollidiert das erste mit dem zweiten Prinzip: Es darf auch keine Opfer auf der *anderen* Seite geben. Dies ist etwas Neues unter der Sonne, eine überraschende Wendung im Krieg der Demokratien. Seit Vietnam werden stets die „Zinksärge“ gegen ein militärisches Eingreifen aufgeboten – das Argument, daß die eigene Gesellschaft nicht bereit sei, den Preis der Gewalt zu entrichten. Heute aber, das zeigen die vergangenen zwei Monate, gilt das Prinzip vom „Krieg ohne Opfer“ auch für den Gegner.

Jedesmal, wenn nicht rein militärische Objekte getroffen werden – sei es ein Gefängnis, eine Botschaft, ein Sender oder gar ein Flüchtlingskonvoi – lodert die Kritik am Krieg als Ganzem auf. Man darf annehmen, daß Gleiches geschehen würde, wenn das Fernsehen Dutzende von Toten in Militäruniform zeigte – auch wenn diese Soldaten kurz zuvor noch Kosovaren „gesäubert“ oder ermordet hätten. Erahnen ließ sich dieses Phänomen schon in der Schlußphase des Golfkriegs 1991, als alliierte Flugzeuge irakische Truppen auf dem Rückzug von Kuwait dezimierten. Die emotionale Reaktion gegen das Gemetzel war so stark, daß George Bush sich in diesem Moment für den Waffenstillstand entschied.

Grob verkürzt: Der postmoderne Mensch will, wenn überhaupt, nur einen Krieg ohne Blut. Deshalb auch das perverse moralische Paradox, das sich nach den ersten Bombenwellen einstellte: die Verkehrung von Tatern und Opfern. Plötzlich verblaßte das grausame Elend jener, um deretwillen der Krieg begonnen worden war. Die endlosen Flüchtlingsstrecks, die Leichen der ermordeten Kosovaren wurden zur Routine, das Unbehagen machte sich an den Serben als Opfern fest. Zugleich wurden die Schuldigen nicht mehr in Belgrad gesucht, sondern im Westen.

Als Sündenbock mußten die Amerikaner herhalten – und zwar im vaterländischen Schulterschuß von Teilen der Linken wie der Rechten. Die USA hätten Europa den Krieg aufgezwungen; nicht die Moral, sondern das Geschäft sei ihr Geschäft: künftige Profite vom Wiederaufbau, die Festigung ihrer Hegemonie . . . Daß Clinton in diesen Krieg geradezu geprägt werden mußte, daß Amerika mehr als das Doppelte der Kriegslast trägt, daß der Widerstand drüben so stark ist wie hüben – all das sind Fakten, gegen die eine Verschwörungstheorie naturgemäß immun ist. Und doch enthält diese wie auch das unsägliche Wörtchen vom „Nato-Angriffskrieg“ eine unbeque-

me Wahrheit. Die Denunziation spiegelt das tiefe Unbehagen an der Macht und den Mächtigen, die sie entfesselt haben. Die Macht als solche ist dem postmodernen Menschen suspekt; je mehr einer davon hat, desto suspekter ist er. In dieser Optik wurde Serbien rasch zum Opfer, und der Retter zum Aggressor.

Solchen voraussagbaren psychologischen Umkehrungseffekten sollte das Prinzip Nummer drei die Spitze nehmen: Der Krieg mußte vor allem schnell gewonnen werden. Und damit war die Falle komplett. Wer den Prinzipien eins und zwei huldigen muß, kann nicht das dritte verwirklichen. Wer eigene Opfer scheut, kann nicht die Militärmacht des Gegners brechen; wer diesen zudem noch schonen muß, kann sich erst recht nicht auf einen kurzen Krieg einstellen. Slobodan Milosevic muß sich nur hübsch einbunkern und abwarten, bis Koalitionskrach und innerer Widerstand die Allianz in den Rückzug treiben. So zynisch es auch klingen mag: Jeder Treffer auf ein E-Werk ist ein Punkt für Belgrad.

Aber auch rein strategisch mußte dieser Krieg zum Albtraum der Militärs werden. Weil die Nato mit gefesselten Händen kämpft, konnte Milosevic deren eigentliches Ziel – die Zerstörung des serbischen Militärpotentials – von vornherein vereiteln. Nehmen wir an, das Bündnis hätte den Bodenkrieg *nicht* lauthals zum Beelzebub erklärt. Dann hätte es starke Angriffsformationen aufmarschieren lassen und die Belgrader zum Gegenangriff gezwungen, mithin zur Konzentration der Kräfte, die ein leichtes Ziel für die Wunderwaffen der Nato abgegeben hätten. So aber konnte die jugoslawische Armee in der Deckung und Zerstreuung bleiben; es gab zwar Krieg, aber die Serben gingen nicht hin. Ihrer eigentlichen Angriffsziele beraubt, mußte die Nato auf das strategische Bombardement ausweichen. Nur: Die Bombenkriege gegen Nazi-Deutschland (zwei Millionen Tonnen/drei Jahre) und Nordvietnam (sechs Millionen/zehn Jahre) lassen ahnen, wie lange es so noch dauern wird.

Die Militärs haben es gewußt, die Politiker hartnäckig ignoriert. Jetzt stehen diese vor der Entscheidung, die sie in ihrem sträflichen Leichtsinne vor zehn Wochen umgangen haben. Ohne Bodentruppen ist der Krieg wahrscheinlich schon verloren; zu gewinnen wäre er nur noch mit einem Bodeneinsatz oder zumindest mit dessen glaubhafter Androhung. „Gewinnen“ heißt: Ende von Völkermord und Vertreibung, dazu eine Friedenstruppe, die beides künftig verhindert.

Vertraute Risiken

Die Risiken einer Boden-Intervention sind vertraut. Aber haben wir auch den Preis des Nicht-Einsatzes bedacht? Will die Nato jahrelang weiterbomben und Serbien endlos „umpflügen“? Oder gibt sie auf? Dann könnte Milosevic sein „Säuberungs“-Projekt ungestört vollenden; die Gemeinheit hätte gesiegt. Als Triumphator, der das Bündnis in die Knie gezwungen hätte, könnte er erneut seine Nachbarn drangsalieren; der Balkankrieg ginge womöglich in die dritte Runde. Und die Nato selbst? Ein Optimist, der wähnt, daß sie allzulange überleben würde. Denn nichts vernichtet ein Bündnis schneller als die Niederlage. Der Verlust der Allianz aber hieße auch das Ende des transatlantischen Sicherheitsverbundes. Die Supermacht könnte es wohl verschmerzen, aber Europa? Wenn wir schon nicht selbst mit den Milosevics fertigwerden, wie dann alleine?

Als Strafexpedition hat dieser Krieg begonnen, zur Schicksalsfrage ist er geworden. Schon heute ist die Lehre klar: Wer das hehre Ziel will, muß auch die Mittel wollen. Wer sie nicht will, muß die Moral hintanstellen. Denn friedlich lassen sich Friedensstörer nicht bezwingen.